

Assistenzärzte bei der Hand nehmen

Weiterbildung zu Hausärzten

Mit einem neuen Weiterbildungsprogramm will die Universität Zürich dafür sorgen, dass sich wieder mehr junge Ärzte der Hausarztmedizin zuwenden.

bto. · Je stärker ein Land auf die Hausarztmedizin setzt, desto gesünder sind seine Bewohner und desto bezahlbarer ist sein Gesundheitssystem. Für Gesundheitspolitiker in der Schweiz ist diese Erkenntnis von Gesundheitsökonomien wenig beruhigend, denn Hausärzte drohen hierzulande bald zur Mangelware zu werden. Gründe dafür gibt es verschiedene: Erstens halten mögliche Einsteiger das Lohnniveau der Allgemeinpraktiker für zu tief, und zweitens verträgt sich das Modell des rund um die Uhr verfügbaren Einzelkämpfers immer weniger mit der gesellschaftlichen Realität. Und noch eine Klippe hatten die angehenden Hausärzte bisher zu umschiffen: Nach Abschluss des Studiums, in den fünf Weiterbildungsjahren, müssen sie sich die Elemente ihrer Weiterbildung «mühsam zusammensuchen». So formuliert es Thomas Rosemann, der Direktor des Zürcher Instituts für Hausarztmedizin.

Pflicht zur Praxis

Zumindest den letzten Punkt hofft man in Zürich jetzt verbessern zu können. Gemeinsam haben die Gesundheitsdirektion, die Bildungsdirektion und die Universität ein Weiterbildungsprogramm für angehende Hausärzte ins Leben gerufen, das diesen helfen soll, das Ziel Hausarztmedizin einfacher zu erreichen. Der Regierungsrat hat dazu 450 000 Franken bewilligt, mit denen er jährlich sieben Stellen von Assistenzärzten mitfinanziert. Diese jungen Ärzte steigen, meist gerüstet mit zwei Jahren Erfahrung in innerer Medizin, in ein zweijähriges Hausärzte-Programm ein.

In dessen Verlauf verbringen sie dreimal sechs Monate in spezialisierten Kliniken des Universitätsspitals (USZ), des Stadtsitals Triemli oder des Kantonsspitals Winterthur. Nachher sollen sie ein halbes bis ein ganzes Jahr ambulant in einer Arztpraxis wirken. Dabei bleiben Sie die ganze Zeit Angestellte des USZ, was sie administrativ entlastet. Als Gegengeschäft gehen sie eine Verpflichtung ein: Laut Rosemann sind sie dazu angehalten, sich nachher im Kanton Zürich als Allgemeinpraktiker niederzulassen. Rosemann sprach dabei auch von einem «Anti-Spezialisten-Curriculum», denn unter bisherigem System seien auch junge Ärzte, die eigentlich Hausärzte werden wollten, im Verlauf der Weiterbildung in irgendeiner Spezialdisziplin hängengeblieben.

Gesundheitsdirektor Thomas Heini ger sicherte dem Programm am Montag seine Unterstützung zu. Die Grundversorgung gewinne im Gesundheitswesen der Zukunft an Bedeutung, gab er sich überzeugt. Es gelte darum, die Hausarztmedizin auf allen möglichen Feldern zu stärken. Denn auch in Zürich werde das Problem des Mangels an Hausärzten früher oder später aktuell: Die Hälfte der heutigen Allgemeinpraktiker im Kanton sei älter als 50 Jahre. Wer sie alle ersetzen soll, wenn sie in Pension sind, ist nicht klar.

Ist der Nachwuchs willig?

Die Idee, junge Ärzte bei der Hand zu nehmen und sie dorthin zu führen, wo es sie braucht, ist nicht ganz neu. Die Kantone Bern und St. Gallen haben das am Beispiel der Hausärzte schon früher versucht, dabei aber nicht nur gute Erfahrungen gemacht. Laut Max Giger, dem Leiter des Bereichs Weiterbildung des Ärzteverbands FMH, sind die jungen Ärzte dort nicht aufs Angebot eingestiegen; sie wollten sich nicht frühzeitig auf eine Fachrichtung festlegen.